

**Helga Schubert**

# Das gesprungene Herz



**Leben im Gegensatz**

mitgenommen und eine belastende Aussage entfernt, redete darüber nicht, und sie fragte nicht, obwohl sie es bemerkte.

Sie tat beim Gerichtsverfahren damals so, als ob es diese belastende Aussage nie gegeben hätte.

Man besprach die Urteile mit den Parteifunktionären, war natürlich nicht unabhängig.

Als die ehemaligen DDR-Richter nach der Einheit Deutschlands gern normale bundesdeutsche Bürger werden wollten, mussten sie in Richterüberprüfungskurse, die von bundesdeutschen Richtern geleitet wurden.

Zwei Fragen erschütterten einen Hamburger Richter, der es mir erzählte:

Eine DDR-Richterin fragte höflich, warum er dauernd vom Ausschluss der Öffentlichkeit bei bestimmten Verfahren rede. Wann müsse man die Öffentlichkeit denn überhaupt zulassen?

Immer, immer, hatte er ganz und gar entsetzt geantwortet.

Und ein anderer DDR-Richter fragte ihn kühl, ob die BRD-Regierung schon obere Grenzen für Gefängnisurteile festgelegt hätte. Von welcher Grenze ab wird man nicht Beamter, wenn man z. B. Republikflucht bestrafe?

Er hätte die Antwort gern wegen seiner Lebensplanung. Wenn man z. B. nicht die Höchststrafe gegeben hätte?

Wenn Martin Luther nur im Osten gelebt, aber im Westen studiert hätte, mit 21 beim Mauerbau über Nacht und zufällig in Westberlin übernachtet hätte?

Wäre er im Westen geblieben?

Bei seiner starken Bindung an den Vater?

Er wäre den Vater und seine Kontrolle auf einen Schlag los gewesen, fast so erlösend wie nach der Blitzschlag-Ausrede. Er hätte nicht einmal ins Kloster gehen müssen.

Aber bei dieser Konstellation hätte er ja nicht weiter in der DDR gelebt und wäre jetzt als Westler in den Richterüberprüfungsausschüssen; denn im Westen hätte er ja Jura studieren und unabhängig bleiben können.

Wenn er aber ein gläubiger Christ gewesen wäre und im Osten Jura nur studiert hätte, um später in den Westen zu gehen und bei dieser Lebensplanung vom Mauerbau überrascht worden wäre wie von einem Blitzschlag?

Wäre er dann nicht vielleicht, um der Arbeit in der sogenannten Klassenjustiz zu entkommen, zur Evangelischen Kirche gegangen? Und hätte sie gefragt, ob sie einen Juristen gebrauchen könne? In welcher Stellung auch immer?

Und wenn sie ihn genommen hätte, weil sie tatsächlich genug mutige Gemeinde-

Pfarrer hatte,  
genug belesene Kirchenhistoriker und genug warmherzige Diakonieschwestern  
und genug gebildete Mitarbeiterinnen in Evangelischen Akademien  
und genug verschwiegene Studenten-Pfarrer,  
nur eben keinen Juristen, der dieses DDR-Recht studiert  
und verstanden  
und durchschaut hatte

und darum auch fürchtete und der sich nun als Christ ein klein wenig schützend  
vor seine Kirche stellen konnte, nicht wie ein Bischof, sondern wie einer mit der  
Sprache der Bedroher Vertrauter?

*Mit unsrer Macht ist nichts getan*, könnte Luther in dieser Situation gedacht haben  
wie damals im Jahre 1529, als er dies Lied in Wittenburg dichtete, mit 46 Jahren  
(12 Jahre zuvor hatte er die Thesen an der Wittenberger Schlosskirche  
angebracht).

*»Mit unsrer Macht ist nichts getan,  
wir sind gar bald verloren,  
es streit't für uns der rechte Mann,  
den Gott hat selbst erkoren.  
Fragst du, wer der ist?  
Er heißt Jesus Christ, der Herr Zebaoth,  
und ist kein andrer Gott, das Feld muss er behalten.«*

In diesem Fall hätte sich Luther vielleicht wie auch im Bauernkrieg 440 Jahre zuvor  
verhalten:

Er hätte ein unterschiedliches Recht für die da oben und für die da unten  
akzeptiert, hätte versucht zu beschwichtigen, besonders die da unten,  
weil er eigentlich ja ihrer Meinung war und es ihnen auch im privaten Gespräch  
gesagt hätte (die Bauern wollten Luther vor dem Ausbruch des Bauernkrieges ja  
sogar als Vermittler).

Offen wäre er aber nicht auf der Seite der ungeduldigen Veränderer der weltlichen  
Macht gewesen.

Ja, wie ein Parlamentär wäre Luther mit einer weißen Fahne zwischen den  
Feinden auf den beiden Flussseiten über die noch nicht gesprengte Brücke hin  
und her gelaufen und hätte immer dasselbe gesagt, atemlos:

Die auf der anderen Seite wollen euch nichts Böses tun,  
ihr braucht sie nicht zu fürchten,  
tut ihnen auch nichts Böses.

Und das hätte Luther von 1961, vom Bau der Mauer, bis zum 9. November 1989, dem Ende der Einmauerung, tun müssen.

»Wider die räuberischen und mörderischen Rotten der Bauern«, hatte Luther im Bauernkrieg geschrieben.

Und Luther in der DDR?

Hätte er Demonstrationen, die sich grundsätzlich gegen das Regime richteten, nicht vielleicht abgelehnt,

aber Zusammenkünfte innerhalb der Kirchen geschützt, wenn sie friedlich blieben?

Keine Gewalt?

28 Jahre lang?

Und dann wäre es weitergegangen mit den Kompromissen und den Vorwürfen aus der Vergangenheit:

Da war nur Verrat, sagen die, die vor 440 Jahren die verzweifelten Bauern und die Bilderstürmer und nun die Illegalen unter dem Schutz der Kirche waren,

oder diejenigen, die in der DDR wegen ihrer Wehrdienstverweigerung oder ihrer Fluchtversuche eine Gefängnishaft auf sich nahmen.

Luther in der DDR hätte aber auch gleich mit dem Theologie-Studium beginnen können.

Er hätte mit Hinweis auf seine christliche Überzeugung bei der Musterung durch das Wehrkreiskommando den Wehrdienst mit der Waffe ablehnen und um einen Ersatzdienst bitten können.

Sozialen Dienst gab es nicht.

Er hätte also wie die gleichaltrigen Soldaten in die Kaserne einrücken müssen, wie sie ohne Wochenendurlaub, hätte Verwandten im Westen aus Geheimhaltungsgründen keine Postkarte mehr schicken dürfen, hätte mit den andern die Grundausbildung machen müssen, allerdings mit einem Holzgewehr, und dann hätte er Schnee und Laub sicherstellen dürfen in einem Lazarett, vielleicht auch den Rasen grün anmalen und die lockeren Blätter abspritzen von den Bäumen über dem Rasen vor einem Generalsbesuch.

Nach dem Theologiestudium, ein anderes Studium wäre ihm nach einem Wehrdienst ohne Waffe nicht möglich gewesen, wäre er Pfarrer in einer Gemeinde geworden, von der am Sonntag zum Gottesdienst eine halbe Stuhlreihe alter Frauen in der Kirche saß.

Als gläubiger und darum die weltliche Macht ohne Pathos und mit Distanz respektierender Mann wäre er ein in der Diktatur geschätzter unabhängiger Ratgeber geworden im manchmal heimlichen Gespräch, denn manche Mächtigen oder Teilhaber der Macht durften doch gar keinen Kontakt mehr mit Pastoren

haben.

In bestimmten Berufen mussten sie sogar aus der Kirche austreten, sollten ihre Kinder nicht taufen und konfirmieren lassen.

Der Marxismus-Leninismus ist allmächtig, weil er wahr ist, stand doch auf den Plakaten, die bei den Mai-Demonstrationen um die Tribünen der SED-Funktionäre herumgetragen wurden - da war doch ein Pastor schon eine Bedrohung:

Er konnte den Mut des kleinen Kindes in manchem von uns stärken. Es geht ja immer um den verbotenen Gedanken: Der Kaiser ist nackt, er hat nichts an, der Popanz.

Wenn aber die Diktatur zu Ende ist, wird ein solcher Pfarrer nicht dem gestürzten Diktator eine Zuflucht geben, wenn die ehemals Schwachen und nun Unversöhnlichen die ersten Steine werfen, weil sie sich unschuldig fühlen?

Wenn dieser 55-jährige Luther ein Kind hätte, könnte es um 1960 geboren sein.

Dieser Luther ist morgen am Reformationstag 35 Jahre alt, Geburtstag hat er erst zehn Tage später.

Neun Jahre noch, bis zu seinem 42. Lebensjahr, wird er Junggeselle bleiben.

Was wird er morgen an der Wittenberger Schlosskirche anschlagen? Vielleicht die 257. Spruchweisheit seines Vorfahren. Der war ja schon 57, als er die Sammlung 1540 herausgab. Aber der Luther von morgen, der 33jährige, hat sie alle gelesen. Schließlich ist er seit neun Jahren in Wittenberg Professor. Vielleicht geht es ihm wie dem alten, manchmal so traurigen und manchmal von seinen Gesichtern und Ängsten und seinem Mitleid mit den Mitmenschen und seiner Leidenschaft für die gesprochene deutsche Sprache überwachen und erschöpften Magister Luther, und er schreibt:

*Sind wir doch auch mit im Schiff.*

Sind wir doch auch mit im Schiff.

Und das 95-mal, damit wir es alle wirklich begreifen.

## Darf man lachen?

Als ob die Wahlkreise 249,258,260 und 261 im physikalischen Sinn ein schwarzes Loch wären. Sie verschlingen ein Unmaß an Gedanken, Diskussionen und Ängsten. Wahlberechtigt bin ich im Wahlkreis 249 Berlin Mitte/Prenzlauer Berg, mitten in der Bundeshauptstadt. Als Direktkandidat im Bundestag wird uns ein Greis vertreten, der vor fünf Jahren, kurz vor dem endgültigen moralischen Zusammenbruch der SED, seinen Staat DDR, den er in einem Aufruf »Unser Land« nannte, vor dem Tode retten und so die Vereinigung verhindern wollte. Mit Hohn bedachte er seine Mitbürger, die nach der Maueröffnung mit angeblich gierigen Gesichtern in den Auslagen der Wühltische kramten.

In diesem Wahlkreis wählten nur knapp über 17 % die große der beiden Regierungsparteien, knapp 2 % wählten die kleinere, die Oppositionspartei erhielt über 52 %, Bündnis 90/Die Grünen blieben bei knapp 12 %. Der Rest (9 % mehr als vor vier Jahren) wählte die umbenannte DDR-Partei. Aber immer noch nur jede Dritte, jeder Dritte. Eine Zweidrittelmehrheit meiner Mitschlangesteher im Supermarkt, meiner Mitfahrstuhlbenutzer, der im Hochhaus über, unter und neben uns wohnenden Familien in den Arbeiterschließfächern, der Ein- und Aussteigenden an der Bushaltestelle hat sie nicht gewählt. Hat sie also abgewählt von ihrer 99,9%-Macht bis zum November 1989, trotz einer Materialschlacht im Briefkasten, trotz Verniedlichung in den Wahlwerbepots im Fernsehen, trotz der Anbiederung an die Alternativen. Zwei von drei haben sie also nicht gewählt, das muss ich mir immer wieder sagen, sonst werde ich verrückt.

Nordostberlin: Die Bezirke Mitte/Prenzlauer Berg, Friedrichshain/Lichtenberg, Hellersdorf/ Marzahn und Hohenschönhausen/Pankovv/Weißensee werden von insgesamt vier Direktkandidaten der PDS im Deutschen Bundestag vertreten sein. Und, man muss es sich immer wieder vor Augen führen, der früheren Staatspartei SED ist so die Absolution erteilt worden von ihren eigenen Untertanen, denn nun kann sie über eine Ausnahmeregelung im bundesdeutschen Wahlgesetz mit weiteren 26 Kandidaten im deutschen Bundestag mitreden. Nur im fünften Ostberliner Wahlkreis Köpenick/Treptow gibt es einen SPD-Direktkandidaten. Die acht Westberliner Wahlkreise entsenden zwei Sozialdemokraten und sechs Christdemokraten. Mein Leben lang versuche ich, Ereignisse, die mich besonders entsetzen, in Diskussionen zu Hause zu relativieren. Die Zahlen helfen, die Größenordnung vernünftig zu sehen und schützen vor Entmutigung. - Ich bin jetzt 54 Jahre alt, habe mit meiner Familie immer in Ostberlin gelebt und sowohl als klinische Psychologin als auch als Schriftstellerin gearbeitet. 1989, als ich politisch völlig resigniert war (Hoffnungen hatte ich mit dem Staat DDR nie verbunden, aber ich hatte auch die Hoffnung begraben, dass er jemals zusammenbrechen könnte), begann mit den Demonstrationen die irrwitzige Hoffnung, es könnte endlich, endlich ein Ende haben mit dieser unglaublichen Absurdität des totalitären Staates